Idyll

Autor(en): **Bürki, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 8

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633480

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

es tolt se nümme under em Dach. Use müeße sie, es Wärchholz i d'Hand näh u drischloh wi die Wilde, de liechtet's ne. Aber höre tuets ne nid bis sie dr Chopf ufs Hautchüssi abgleit hei u mängischt nid emol denn; no im Traum hei sie mit em Dussewärche Chilbi u chöi nid rächt löje. U chuum daß die erschti Tagheiteri do ischt, drängeliert se das Fieber wider, daß es nen ischt, wi wenn bständig eine hinder ne nohe lief u polschtereti: „Lauf! Mach! Loh's rücke! Gsehsch nid, wi Bärge z'tüe si!"

Wärchangscht seit me däm Fieber z'Heimisbach hinder.

Idyll.

Es Chüschele im Stübli,
Chuum g'hört me d's Fänster gah,
Er dycht zur Bühni hind're
Der Laubelähne nah.

D's Tennleiterli het gyret
Und d's Lottertöri g'chracht;
We nume Türgg nit ruret,
Und niemer drab erwacht!

Im Schwick dür d'Hostet use;
Scho het e Güggel g'chräit,
Und lue, am Schafrain unte,
Wie Nachbars Bänz scho mäit! —

Daheim im Hinterstübli
E länge, teufe Schnuf,
Der Ätti rüeft und rumplet:
„Seh, Hans, 'sisch Zit für uf!"

Dä nimmt vom Stüeli d'Bränte
Und troglet d'Bsetzi y,
Und jutzet bis zum z'Morge:
„I möcht' gärn bi d'r sy!"

Jakob Bürki.

Segen und Unsegen.

Von Jeremias Gotthelf.

Schön scheinet die Sonne zu allen Zeiten, aber schöner doch nie als im Spätherbste, wenn die Nebel gefallen sind; da wandelt sie gar so freundlich in ihrem goldenen Glanze durch den klaren, blauen Himmel. Sie hat sichtbar Freude an dem kleinen Sternchen, das von ihrem Lächeln lebt und jetzt mit so freundlichen Mienen sie umgaukelt. Gar freundliche Blicke sendet sie nieder, färbt so bunt und schön die Wälder, läßt im dunkeln Laube die Wangen der Aepfel sich röten, läßt den guten Kühen die Wiesen grün, hört ihrer Glocken freundlich Geläute, sieht dem muntern Treiben der hütenden Buben zu, wie sie Aepfel braten und Kartoffeln, und wenn sie scheiden will, läßt sie höher erglühen die Weidefeuer der Buben, Sternchen übers Land gesäet, wie Sterne gesäet sind am Firmamente. Doch andere Sterne sind die da oben, sie verglimmen nicht so schnell wie die da unten, welche Buben angeblasen, welche Menschen angemacht. Wenn dann noch gar Sonntag ist auf Erden, ein friedlich schöner Sabbath in der Sonne Schein, mit blanken Kühen auf den Weiden, geputzten Mädchen auf den Straßen, sonst aber so still und feierlich, da ist es dann wirklich, als sei man im Paradiese, als nahe man sich den Pforten, welche in den ewigen Sabbath führen; denn Schöneres gibt es eben kaum auf Erden, als ein stiller friedlicher Herbstsonntag in der Sonne Glanz. Auf Erden wechseln Menschen und Moden, Regierungen und Könige, es kommt und geht, was die Erde berührt, auf immer das eine, und anderes kehrt wieder und immer wieder, so lange die Sonne geht am Himmel, so lange Gottes Hand die Erde hält. So kommt wohl die Nacht auch über solch einen lieblichen Sonntag und die Nacht ist sein Grab, und aus seinem Grabe wird der Montag geboren, aber der gleiche Sonntag kehrt wieder in 7 Tagen, vielleicht und oft in sieben Jahren und gar manchmal in siebenzig Jahren, der alte Sonntag in gleich lieblichem Gewande, mit der alten Wonne für das neue Geschlecht.

Es mögen mehr als fünfzig Jahre her sein, als ein solcher Sonntag das Land verklärte. In einem Pfarrhause lebte seit einigen Monaten einsam ein junger Pfarrer. Haus und Herz waren ihm so ziemlich leer, nicht im bösen Sinne, aber um so fataler ist es eben. Sein Mobiliar bestand größtenteils aus einigen Reliquien vom alten Pfarrer her, wackelichten Stühlen und dreibeinigen Tischen; besseres hätte sein Vermögen überstiegen; denn ob selbst die dreibeinigen Tische ganz bezahlt waren, möchten wir fast zweifeln. Es sei ein grusam Armer, aber dr freinst Schlabi, wo man finden wolle, hieß es in der Gemeinde. Daß sein Herz leer war, war nicht seine Schuld, an Liebe und Wünschen fehlte es nicht. Er hätte ganze Schiffsladungen von Mädchen einwandern lassen, wenn sie ihm nur jemand gebracht hätte; aber er finde keine, sagte er, und doch sei die Welt voll heiratslustiger Mädchen, sage man, aber er glaube es nicht. Er gehörte unter die Leute, welche ohne verwandtschaftliche Bande aufwachsen, mehr Bekanntschaft mit Büchern als mit Menschen haben, schüchtern und blöde sind, wandeln, als ginge es auf lauter Eiern und als seien sie gläsern, könnten beim geringsten Putsch splittern. Solchen Leuten sieht man es nicht an, wie gerne sie eine Frau hätten, wie viel Liebe sie im Herzen haben und wäre sie saumweise auszumessen oder zentnerweise abzuwägen. Das sind die stillen Wasser, welche so tief sind,